

Rebecca Dobrynin

Systemik und Jugendhilfe – vom Helfersystem verstanden werden

Verstehende subjektlogische Diagnostik anhand
eines Fallbeispiels

IHP Manuskript 2404 G * ISSN 0721 7870

IHP Bücherdienst * Schubbenweg 4 * 52249 Eschweiler

Tel.: 02403 4726 * Fax: 02403 20447 * eMail: office@ihp.de
www.buecherdienst.ihp.de



Rebecca Dobrynin

Systemik und Jugendhilfe – vom Helfersystem verstanden werden

Verstehende subjektlogische Diagnostik anhand eines Fallbeispiels

Gliederung

1. Einleitung

2. Counseling

2.1 Kinder- und Jugendhilfe

2.2 Systemisches (Fall-)Verstehen – verstehende subjektlogische Diagnostik

2.2.1 Falldarstellung

2.2.2 Feldtheoretische Lebensraumanalyse

2.2.3 Szenisches Verstehen

2.2.4 Interpretation anhand von Interpretationsschablonen

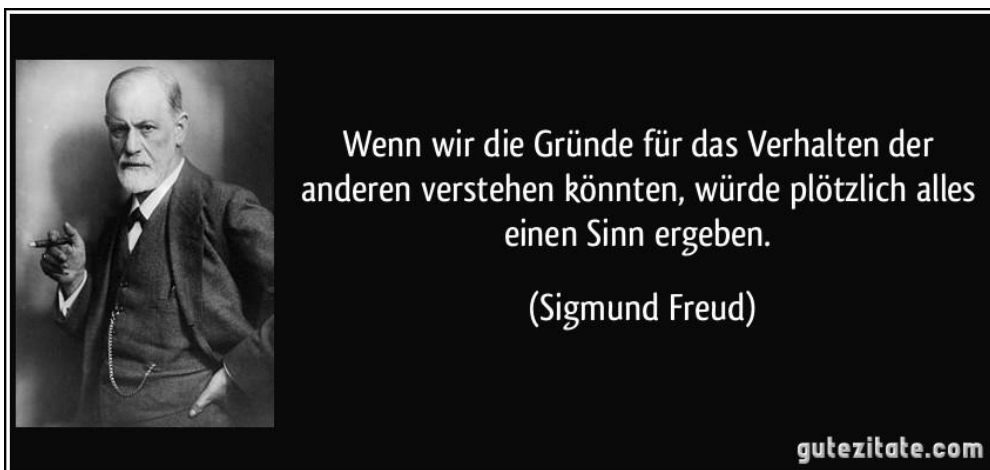
2.2.5 Lebensproblemzentrierte Pädagogik

2.2.6 Plananalytische Kinderdiagnostik

2.2.7 Zusammenfassung

3. Fazit und Ausblick

4. Literatur



1. Einleitung

In der Systemik geht es von Anfang an ums Verstehen, um den subjektiven Sinn von Verhalten. Die Suche nach dem Mehr, nach dem Verstehen von menschlichem Verhalten vor dem Hintergrund ihrer Biografie hat mich dazu bewegt, die Weiterbildung zum Counselor mit dem Schwerpunkt „Systemische Therapie und Beratung“ aufzunehmen.

Schnell habe ich dann gemerkt, dass mich diese verstehende Haltung, die ich im Laufe der Weiterbildung mehr und mehr verinnerlicht habe, auch in meiner Berufspraxis bereichert. Ich arbeite seit sechs Jahren in der Kinder- und Jugendhilfe, habe in der stationären Jugendhilfe begonnen und arbeite aktuell seit zwei Jahren in der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe. Mein bisheriger Weg ist geprägt davon, dass ich seit Beginn eine Präferenz zur Intensivpädagogik hatte, zu der Arbeit mit vermeintlichen „Systemsprengern“, jungen Menschen, die das Helfersystem herausfordern und oft nicht vom System verstanden werden.

Als Systemikerin weiß ich, dass dieses vermeintlich störende Verhalten einen tieferen subjektiven Sinn hat, eine Funktion vor dem Hintergrund ihrer Biografie erfüllt und die Jugendlichen als Art Überlebensstrategie ihr alltägliches Leben bewältigen lässt.

Da es mir ein persönliches Anliegen ist, dass diese jungen Menschen vom Helfersystem verstanden anstatt „gesprengt“ werden, beschäftige ich mich in meiner Graduierungsarbeit mit dem Thema „systemisches Fallverstehen in der Jugendhilfe“ und wage somit einen kritischen Blick auf das Helfersystem der Kinder- und Jugendhilfe, welches viel mehr eine solche Haltung verinnerlichen sollte.

In diesem Rahmen werde ich anhand eines realen, anonymisierten Fallbeispiels, die Methodik der verstehenden subjektlogischen Diagnostik nach Menno Baumann vorstellen.

2. Counseling

Als Counselor mit der Fachrichtung „Systemische Therapie und Beratung“ begegne ich den Menschen in ihrer Einzigartigkeit, das heißt in ihrem ganz individuellen Sein und all ihren Themen, geprägt von ihrem (*Herkunfts-*) System. Um dieses System und somit auch den Menschen als Teil seines Systems besser verstehen und annehmen zu können, erfolgt nach der anfänglichen Auftragsklärung eine Kontextklärung mithilfe unterschiedlicher systemischer Methoden. Die Kontextklärung stellt einen wesentlichen Prozess der Systemik dar. Gemeinsam wird achtsam und wertschätzend der Blick auf das eigene Herkunftssystem geschärft, sodass (*Verhaltens-*) Muster und andere bedeutsame Prägungen bewusst, und damit verstehbar, gemacht werden. Mit dem Bewusstwerden über das eigene

Sein können dann in einem nächsten Schritt Musterunterbrechungen veranlasst werden. Dabei ist wichtig, die eigenen Muster als subjektlogische und somit individuell wichtige und überlebensnotwendige Bewältigungsstrategien anzuerkennen, zu würdigen und sich darüber bewusst sein, dass Musterunterbrechungen das eigene System infrage stellen und durcheinanderbringen. Das Tempo sowie die persönlichen Grenzen des Ratsuchenden müssen daher unbedingt geachtet und immer als maßgeblich für den gesamten Prozess dienen.

Die verstehende subjektlogische Diagnostik stellt zwar keine klassische systemische Methode zur Kontextklärung dar, basiert jedoch in jedem Fall auf einer verstehenden systemischen Grundhaltung und enthält wesentliche Kernelemente des systemisches (*Fall*) Verstehens.

2.1 Kinder- und Jugendhilfe

Die Kinder- und Jugendhilfe findet ihre gesetzliche Verankerung im SGB VIII. Demnach hat nach § 1 SGB VIII Abs. 1 jeder junge Mensch das „[...] Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“.

(vgl. <https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/1.html>)

Nach Absatz 3 § 1 SGB VIII soll Jugendhilfe zur Verwirklichung dieses Rechts beitragen und demnach unter anderem junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern, ihnen eine selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen sowie zur Erschaffung positiver Lebensbedingungen beitragen.

Die sog. Heimerziehung ist nach § 34 SGB VIII eine Art der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen in einer ihren Bedarfen nach ausgerichteter Wohngruppe.

2.2 Systemisches (*Fall-*) Verstehen – verstehende subjektlogische Diagnostik

Die folgende verstehende subjektlogische Diagnostik handelt sich um das Fallbeispiel G., ein Jugendlicher aus einer intensivpädagogischen Wohngruppe, und um die von ihm selbst formulierte Fragestellung „*Wie komme ich mit mir selbst und meinen Emotionen klar?*“. Dieser Fragestellung soll sich mithilfe der Diagnostik angenähert werden.

Die Diagnostik gliedert sich in die folgenden fünf Schritte: Feldtheoretische Lebensraumanalyse, Szenisches Verstehen, Lebensproblemzentrierte Pädagogik, Plananalytische Kinderdiagnostik und Zusammenfassung.

Die gewonnenen Informationen aus dem Diagnostikprozess werden jeweils im Anschluss an die angewandten Methoden ausgewertet und in einem Fazit zusammengefasst, welches die Beantwortung der Fragestellung sowie eine Empfehlung für den weiteren Umgang mit G. in Form von pädagogischen Handlungsansätzen bietet. Insgesamt zielt die Diagnostik auf ein besseres Fallverstehen ab, das den Fachkräften der Wohngruppe Handlungssicherheit und Souveränität im Umgang mit G. Emotionsausbrüchen geben sowie die Dialogfähigkeit zwischen den Fachkräften und G. fördern soll.

Die gesamte Methodik basiert auf der verstehenden subjektlogischen Diagnostik nach Baumann (2009) et. al. (2021). Die Quellen werden im Literaturverzeichnis vermerkt, jedoch im weiteren Verlauf der Arbeit in Absprache mit dem Autor nicht weiter zitiert.

2.2.1 Falldarstellung

G., 17 Jahre alt, lebt seit September 2022 in einer intensivpädagogischen Wohngruppe für männliche Jugendliche ab 14 Jahren. G. hat sich gut eingelebt und verfolgt aktiv seine Ziele. Sein größtes Ziel ist die Verselbstständigung im gruppenanhängenden Sozialpädagogisch Betreuten Wohnen (SBW). Trotz des positiven Ankommens in der Wohngruppe und dem Zurechtfinden in den vorhandenen Strukturen gerät G. immer wieder in Konflikte mit seinen Betreuern, insbesondere mit einer weiblichen Betreuerin, die zwei Monate nach seinem Einzug angefangen hat, in der Wohngruppe zu arbeiten.

In diesen Konflikten zeigt G. sich sehr impulsiv und grenzüberschreitend, in dem er lautstark Gewalt androht und beleidigend wird. Da die betroffene Betreuerin sich von diesem Verhalten stark gestört und teilweise ernsthaft bedroht fühlt, wurde im Team über den Verbleib von G. in der Einrichtung diskutiert.

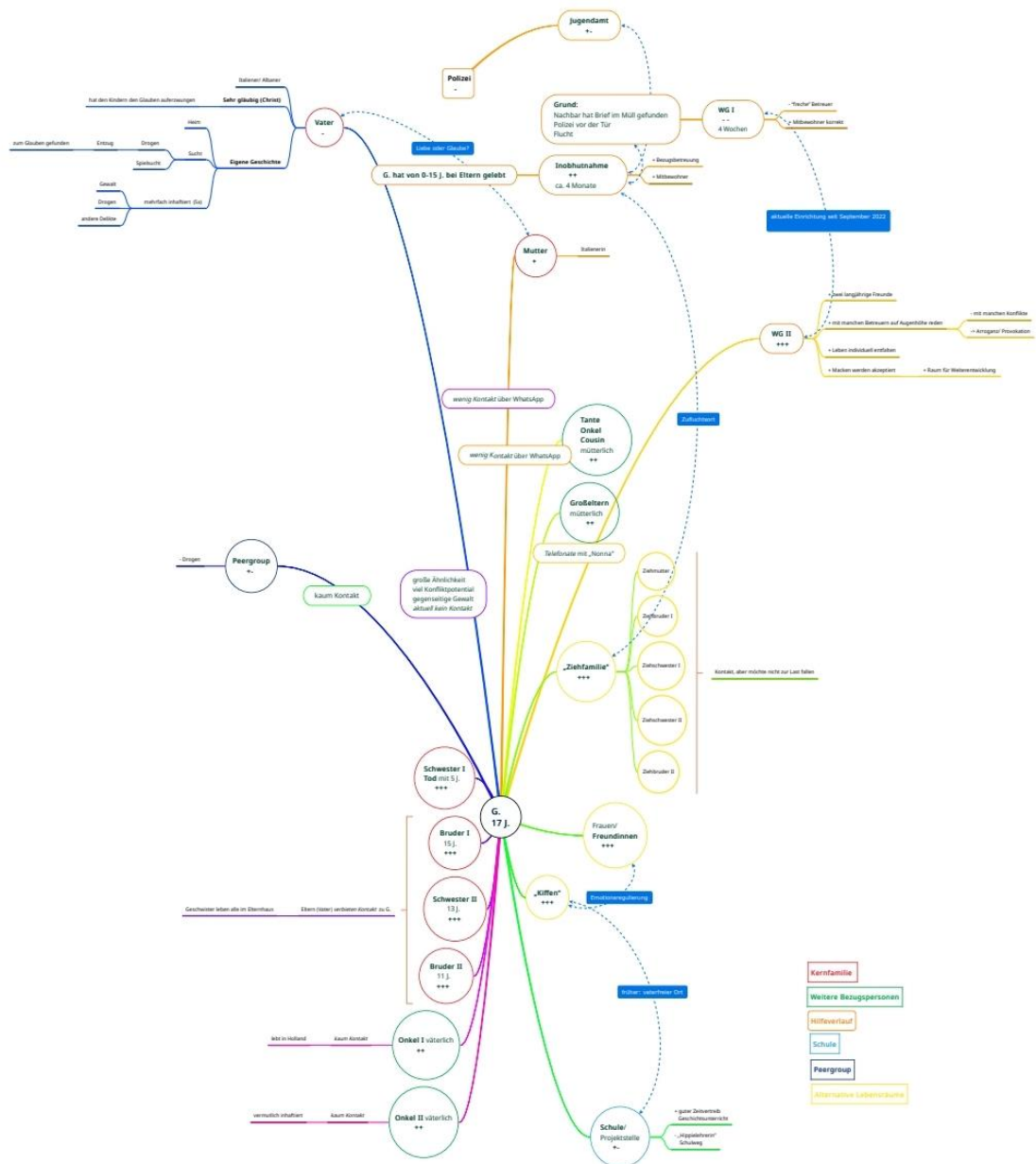
G. selbst beschreibt sich als sehr emotional und temperamentvoll. Er sei schon immer so gewesen und habe von klein an Probleme damit gehabt, seine Emotionen zu regulieren. Er umschreibt seine Emotionen als „Sturm“ und als sehr schwankend. Er selbst wünscht sich, seine Emotionen besser regulieren und kontrollieren zu können.

Neben seinen Emotionsausbrüchen stellt G. Drogenkonsum ein weiteres Thema dar. Aktuell fungiert dieser als eine Art von Bewältigungsstrategie für G., die ihm dazu verhilft, ruhiger und gelassener zu sein. Die Diagnostik soll ihm Impulse für alternative Bewältigungsmechanismen bieten.

Weitere Informationen zur Biografie, zum Hilfeverlauf sowie zu den aufgeführten Themen werden nachfolgend im Rahmen der Feldtheoretischen Lebensraumanalyse dargestellt und näher erläutert.

2.2.2 Feldtheoretische Lebensraumanalyse

Die Feldtheoretische Lebensraumanalyse bildet eine Methode der verstehenden subjektlogischen Diagnostik ab, die als Grundlage der beschriebenen Schrittfolge dient und somit zu Beginn der Diagnostik erarbeitet wird. Die nachfolgende Feldtheoretische Lebensraumanalyse wurde mit G. gemeinsam erstellt.



**** Abb. 1 ****
 Feldtheoretische Lebensraumanalyse

Nachfolgend werden die einzelnen Bestandteile der Feldtheoretischen Lebensraumanalyse näher beschrieben und in ihrer Wechselwirkung zueinander erläutert. Dafür werden die Kategorien Kernfamilie, weitere Bezugspersonen, Hilfeverlauf, Schule, Peergroup und alternative Lebensräume genutzt.

Kernfamilie

G. ist der Älteste unter seinen Geschwistern. Nach ihm kommt seine Schwester, die im Alter von fünf Jahren verstorben ist. Den Grund für ihren Tod möchte G. nicht benennen. Nach ihr kommt sein 15-jähriger Bruder, danach seine 13-jährige Schwester und als letztes sein 11-jähriger Bruder. G. gibt allen vier Geschwistern drei Plus und betont die große Nähe und Verbundenheit mit seinen Geschwistern, obwohl er nur wenig, bis gar keinen

Kontakt zu ihnen hat. Als Begründung führt er seine Eltern, insbesondere seinen Vater, an, die ihm und seinen Geschwistern gegenseitig den Kontakt zueinander verbieten, da G. laut seinem Vater einen schlechten Einfluss auf seine jüngeren Geschwister habe. Seine Geschwister leben alle weiterhin im Elternhaus.

Sein Vater ist am weitesten von ihm weg platziert und mit einem Minus versehen. Aktuell hat G. keinen Kontakt zu ihm. G. gibt an, sein Vater sei ihm sehr ähnlich, sie hätten denselben Charakter. Er umschreibt sie als „zwei Alphantiere“ und betont, dass nur Platz für eins wäre. G.s Vater ist halb Italiener und halb Albaner. Seine eigene Lebensgeschichte ist gekennzeichnet von Heimunterbringung, Drogen- und Spielsucht, Kriminalität und mehrfacher (*ca. fünf Mal*) Inhaftierung wegen Gewalt, Drogen und anderen Delikten.

Aufgrund seiner Drogensucht war sein Vater in der Klinik zum Entzug, dort habe er laut G. zum christlichen Glauben gefunden und ist seither sehr gläubig. Er habe G. und seinen Geschwistern laut Aussage von G. versucht, den Glauben aufzuzwingen, indem sie sehr streng und nach christlichen Werten erzogen worden seien und jeden Sonntag dazu gedrängt worden, mit in den Gottesdienst zu gehen. Die vertretenden christlichen Werte in der Erziehung waren unter anderem kein Alkohol, keine Drogen, keine Homosexualität, keine Partnerschaft und kein Sex vor der Ehe. G. beschreibt, dass sein Vater ihn vor allem abgeschirmt habe. G. äußert, dass sein Vater ihm wahrscheinlicher einen ähnlichen Lebensweg wie seinen eigenen ersparen wollte. So durfte er bis zu seinem 15. Lebensjahr nur zur Schule gehen und musste auf direktem Wege nach der Schule nach Hause kommen.

Seine Beziehung zu seinem Vater ist von viel Gewalt geprägt, welche dieser als Erziehungsmittel genutzt hat. G. gibt an, er habe mit 15 Jahren angefangen sich zu wehren, indem er ihn bewusst provoziert habe. Aufgrund dessen und der Tatsache, dass sein Vater zu der Zeit herausgefunden habe, dass G. selbst Drogen konsumiert, sei es immer häufiger zwischen den beiden eskaliert. Sein Vater habe ihm aufgrund seiner eigenen Erfahrungen das Jugendamt, Psychologen sowie Entzug als Feindbilder vermittelt und als „böse“ konnotiert.

Es konnte kurzzeitig im Rahmen der Elternarbeit seitens der Fachkraft eine kooperative Arbeitsbeziehung hergestellt werden, so dass der Vater dazu bereit war, regelmäßige Besuchskontakte mit G. durchzuführen und sich dabei fachlich begleiten lassen. Dieser Kontakt hat jedoch nicht lange angehalten, da die beiden nach einer kurzen Phase von Harmonie in alte Beziehungsmuster verfallen sind und die Konflikte zwischen ihnen sich gehäuft haben, so dass G. den Kontakt zu seinem Vater nicht mehr wollte.

Zu seiner Mutter äußert G., dass sie ihm zwar wichtig sei, sie aber nur wenig Kontakt über WhatsApp hätten. Sie ist mit einem Plus versehen und relativ weit weg von ihm entfernt. Zwar näher als der Vater, aber weiter als andere Bezugspersonen. In der Erziehung hat G. Mutter keine Rolle gespielt. Der Vater hat konstant als Familienoberhaupt fungiert und die Erziehung der Kinder übernommen. Die Mutter ordnet sich ihm unter und agiert eher im Hintergrund.

Seine Eltern beschreibt er beide als sehr gläubig. In der Beziehung der beiden zueinander ist G. sich unsicher darüber, ob es wirklich Liebe ist oder die beiden nur noch zusammen sind, weil eine Scheidung nicht mit ihrem Glauben vereinbart werden könnte.

Weitere Bezugspersonen

G. benennt zunächst zwei weitere Onkel väterlicherseits, die er jeweils mit zwei Plus versieht und relativ nah an sich positioniert hat. G. bezeichnet beide als wichtig, obwohl kaum Kontakt zu ihnen besteht, da der eine Onkel in Holland lebt und der andere vermutlich inhaftiert ist. Weitere Bezugspersonen stellen seine Tante mit Onkel und Cousin sowie seine Großeltern mütterlicherseits dar. Beide haben jeweils zwei Plus zugeordnet bekommen. Seine Großeltern sind etwas näher an G. angeordnet als die Tante, der Onkel und Cousin. Zu letzteren hat G. wenig Kontakt über WhatsApp. Mit seiner Oma „Nonna“ telefoniert G. regelmäßig. Sie habe auf Nachfrage auch eine Rolle in seiner Erziehung gespielt.

Hilfeverlauf

G. hat bis zu seinem 15. Lebensjahr bei seinen Eltern gelebt. Die Erziehung war von einem strengen christlichen Glauben der Eltern sowie Gewalt durch den Vater geprägt. Es kam häufig zu Konflikten zwischen G. und seinem Vater, insbesondere, als der Vater herausgefunden hat, dass G. Drogen konsumiert. Um besser mit seinen Emotionen umgehen zu können, hat G. begonnen, seine Gefühle aufzuschreiben. Dies habe er eigener Aussage nach in einem Film gesehen. Den Brief hat er anschließend im Müll entsorgt, wo ein Nachbar ihn gefunden und gelesen hat.

Aufgrund von selbstverletzenden und suizidalen Äußerungen hat der Nachbar die Polizei informiert, die dann wenig später vor der Haustür des Elternhauses stand. Dies spielte sich im Mai 2021 ab, wo das Jugendamt aufgrund des Polizeieinsatzes auf die Familie aufmerksam wurde. Die Eltern waren zu dem Zeitpunkt nicht da, sodass G. der Polizei die Tür geöffnet hat. Seine jüngeren Geschwister waren ebenfalls zuhause. Die Polizei wollte G. zunächst zu einem Gespräch im Jugendamt animieren. G. hat aufgrund seiner negativen Prägung durch den Vater in Bezug auf das Jugendamt etc. Panik bekommen und die Flucht ergriffen. Er ist zu seiner Ziehfamilie geflüchtet und hat sich dort aufgehalten. Aus Angst vor der Reaktion seines Vaters ist er dort einige Tage verblieben. Seine Ziehmutter hat ihn zu einer Rückkehr ins Elternhaus überreden können. Es haben im weiteren Verlauf mehrere Gespräche im Jugendamt stattgefunden, aus denen hervor ging, dass eine ambulante Hilfe für die Familie vorgesehen sei. G. zeigte sich offen dem gegenüber, jedoch scheiterte die Installierung der Hilfe an der fehlenden Kooperationsbereitschaft des Kindesvaters.

Da sich die Situation zuhause mit G. immer weiter zuspitzte und die Konflikte immer mehr zu eskalieren drohten, bat der Kindesvater im Juli 2022 schließlich darum, G. in Obhut zu nehmen, da er sein Verhalten zuhause nicht mehr dulde. Auch G. selbst verweigerte die Rückkehr ins Elternhaus, so dass er in einer Inobhutnahme Stelle untergebracht wurde. Zwischenzeitlich lebte er kurzzeitig bei seiner Tante und danach bei seinem Opa jeweils väterlicherseits sowie im Wohnwagen im Garten der Eltern, um die Situation zuhause etwas zu entschärfen. Er war ca. 4 Monate in der Inobhutnahme Stelle. Diese ist in der Darstellung mit zwei Plus versehen. G. kam gut mit seiner Bezugsbetreuung und den Mitbewohnern klar.

Von dort aus ist er in die erste Wohngruppe verlegt worden. Diese ist mit zwei Minus versehen, da er mit den Betreuern nicht zurechtgekommen ist. Er bezeichnet sie als „furcht“ und die Strukturen als sehr streng. Mit den Mitbewohnern ist er gut zurechtgekommen. Um den Betreuern sowie den Strukturen in der Wohngruppe zu entfliehen, ist G. regelmäßig in die Abgängigkeit geflüchtet, sodass er nach ca. 4 Wochen die Wohngruppe verlassen musste.

Im Anschluss ist er in die aktuelle Wohngruppe gekommen, in der er seit September 2022 lebt. Sie ist mit drei Plus versehen, da dort zwei langjährige Freunde von G. untergebracht sind und er zudem mit manchen Betreuern gut zurechtkommt. Er merkt positiv an, dass er mit manchen Betreuern auf Augenhöhe reden kann, er dort den Raum dafür hat, sein Leben individuell zu entfalten, seine Macken akzeptiert werden, jedoch auch klar benannt wird, woran er arbeiten sollte. Dementsprechend ist Raum für Weiterentwicklung vorhanden. Als negativ beschreibt G. die Konflikte mit manchen Betreuern, in denen er seine Emotionen nicht mehr kontrollieren kann und es teilweise zu Eskalationen im Sinne von Emotionsausbrüchen und starken verbalen Auseinandersetzungen kommt. Als Grund für die Konflikte benennt G., dass die Betreuer ihm nicht auf Augenhöhe begegnen würden, sondern arrogant seien und ihn damit provozieren würden.

Schule

Aktuell besucht G. das „Projekt Start“, ein Schulprojekt für Jugendliche, die entweder schulverweigernd sind oder grundsätzlich Schwierigkeiten damit haben, sich im System Schule zurecht zu finden. Es gibt kleine Klassengrößen mit mehreren Lehrkräften, sodass die Schüler und Schülerinnen individuell beschult und gefördert werden können. Dort geht G. mit einem weiteren Bewohner aus der Wohngruppe hin. Er hat die Schule mit einem Plus und einem Minus versehen und beschreibt sie als guten Zeitvertreib.

Wäre die Schule direkt nebenan, würde er eigener Angabe nach täglich dorthin gehen. Geschichte macht ihm Spaß und interessiert ihn. Negativ findet er eine „Hippie“-Lehrerin, mit derer übermäßig positiven-therapeutischen Art er nicht klarkommt. In der Vergangenheit war die Schule für G. der vaterfreie Ort, an dem er sich ausprobieren konnte. Da er außerhalb der Schule nicht raus durfte, fand seine Entwicklung hauptsächlich dort statt. So hat er beispielsweise in der 5. Klasse angefangen, in der Schule Cannabis zu konsumieren und sich auszutesten.

Peergroup

G. hat seine Freunde weiter weg von sich positioniert und sie mit einem Plus und einem Minus gekennzeichnet. Er sagt, dass er eher mit ihnen schreibt, als sich persönlich mit ihnen zu treffen. Er sagt, dass er dies besser fände, da er sonst vermehrt mit Drogen in Kontakt kommen und es ihm nicht guttun würde. Seine Freunde sind aktuell eher Mitbewohner aus der Wohngruppe, besonders die beiden, die er schon seit mehreren Jahren aus seiner Heimatstadt kennt.

Alternative Lebensräume

Als alternative Lebensräume benennt G. das „Kiffen“, Frauen bzw. seine wechselnden Freundinnen und seine Ziehfamilie. Alle drei sind sehr nah bei ihm und mit drei Plus versehen. Beide Bereiche helfen G. bei seiner Emotionsregulierung. Er bezeichnet sie als „Nervenberuhigung“. Mit seinem Cannabiskonsum hat er in der 5. Klasse begonnen. Er weiß, dass ihm sein Konsum nicht guttut und zeigt sich gewillt, in eine Drogenberatung zu gehen. Andererseits gibt er an, dass es aktuell sein Ventil ist, um seine Emotionen zu regulieren. Zum Thema Freundinnen äußert G., dass sie ihm bei der Regulierung seiner Aggressionen helfen würden, da sie ihn immer beruhigen könnten. G. beschreibt sich selbst in seinem Beziehungsverhalten als sehr wechselhaft. Es sei abhängig von seinen Emotionen, ob er Nähe möchte und zulassen kann oder nicht. Er bezeichnet seine Beziehungen als sicheren Hafen, wechselt aber regelmäßig seine Partnerschaften oder pflegt mehrere Beziehungen gleichzeitig.

Seine Ziehfamilie beschreibt G. als seinen Zufluchtsort, wenn er Probleme hat und nicht mehr weiterweiß. Sie besteht aus seiner Ziehmutter, zwei Ziehbrüdern und zwei Ziehschwestern. Von der Familienstruktur ist seine Ziehfamilie wie seine eigene Familie aufgebaut, jedoch ist seine Ziehmutter alleinerziehend. Kontakt hat er zu der Familie über eine Tochter in seinem Alter kennengelernt, als G. 11 Jahre alt war. Die beiden haben zu der Zeit dieselbe Schule besucht. Als G. eines Tages alkoholisiert im Bus gefahren ist, ist die Tochter der Ziehfamilie wohl auf ihn zugekommen und hat ihn mit zu sich nach Hause genommen und sich um ihn gekümmert.

Auf die Frage, wie der Kontakt aktuell zu der Ziehfamilie gestaltet ist, sagt G., dass er zwar Kontakt habe, ihnen aber nicht zur Last fallen möchte, da die Ziehmutter zwei Jobs habe und sehr mit sich selbst beschäftigt sei. Auch die beiden älteren Kinder haben ihre eigenen Themen wie Ausbildung etc. und die beiden anderen seien zu jung, um sich ihnen anzuvertrauen.

Aus Sicht der Verfasserin könnte das selbstverletzende Verhalten, das G. nach Emotionsausbrüchen in Form von gegen die Wände boxen etc. zeigt, ebenfalls als alternativer Lebensraum beschrieben werden, der der Selbstregulierung dient.

2.2.3 Szenisches Verstehen

G. kommt zusammen mit einem Mitbewohner früher aus der Schule zurück in die Wohngruppe. Nachdem sie augenscheinlich konsumiert haben, fordert G. bei der Betreuerin Lebensmittel aus der Vorratskammer ein, damit er sich etwas zu essen machen kann. Die Betreuerin nimmt seine Wünsche auf und geht runter in den Keller in die Vorratskammer. Da G. noch weitere Wünsche hat, folgt er der Betreuerin. Er nimmt sich in der Vorratskammer ungefragt einen Saft und greift nach der Eispackung, um sich ein Eis herauszunehmen. In dem Moment fasst die Betreuerin ihn an die Schulter, um ihn davon abzuhalten, die gesamte Eispackung mitzunehmen. G. fährt daraufhin emotional hoch und wird lauter. Die beiden kommen wieder hoch in die Wohngruppe und G. geht lautstark in sein Zimmer. Auf dem Weg in sein Zimmer legt er die restliche Eispackung in den Kühlschrank, den Saft nimmt er mit auf sein Zimmer. Er regt sich darüber auf, dass die Betreuerin ihn an der Schulter gefasst hat. Er wird beleidigend ihr gegenüber und zieht sich auf sein Zimmer zurück.

2.2.4 Interpretation anhand von Interpretationsschablonen

Im szenischen Verstehen lassen sich beschriebene Szenen anhand folgender Interpretationsschablonen betrachten:

- Muster (*wiederkehrend*)
- Symbolisierung
- Symbolisches Probehandeln (*Lösung von anderen, unbewussten oder unaussprechlichen Konflikten*)
- Re-inszenierung
- Regression (*Erfüllung frühkindlicher Urbedürfnisse*).

Bei der oben beschriebenen Szene handelt es sich um ein wiederkehrendes Muster, da die Szenen, in denen G. in einen Emotionsausbruch gerät, immer dasselbe Muster verfolgen: er fühlt sich zu Unrecht oder herablassend behandelt, geht dann in die Wut, wird laut und beleidigend, droht Gewalt an, zieht sich in der Regel lautstark auf sein Zimmer zurück, fängt an zu weinen und geht wie zuvor beschrieben in ein selbstverletzendes Verhalten (*Gegenstände zerstören, Faust blutig gegen die Wand boxen etc.*), aber nicht in die

Fremdverletzung (*droht nur an*). Er reguliert sich dann wieder und ist relativ schnell in der Lage, in die (*Selbst-*) Reflexion zu gehen und über den Auslöser seines Emotionsausbruchs zu sprechen. Sie stellt also eine typische Szene dar, die sich vom Ablauf und G. Verhaltensweisen regelmäßig wiederholt.

Die Szene lässt sich auch als Symbolisierung von G.s frühkindlichen Gewalterfahrungen und damit möglicherweise einhergehenden Gefühlen wie Ohnmacht und Hilflosigkeit deuten, die sich bis in seine Jugend gezogen haben.

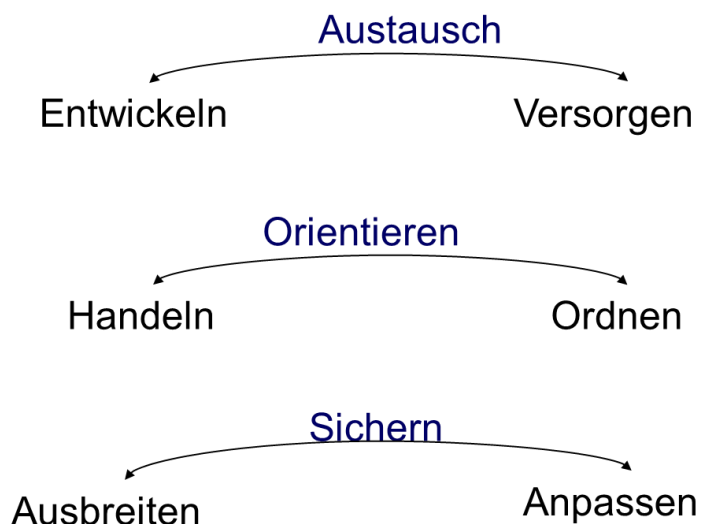
Auch eine Reinszenierung spiegelt sich in der Szene wider, da er seitens seines Vaters ständig mit Anschuldigungen gegen seine Person konfrontiert ist. Ihm wird vorgeworfen, er sei ein schlechtes Vorbild und somit ein schlechter Umgang für seine Geschwister, weshalb ihm der Kontakt mit ihnen verboten wird. Es fällt auf, dass G. sich schnell angegriffen fühlt, wenn ihm etwas vorgeworfen wird.

Außerdem kann die Szene vor dem Hintergrund seiner Gewalterfahrungen durch seinen Vater als Symbolisches Probehandeln interpretiert werden, da er sich mit seinem grenzverletzenden Verhalten (*starke Beleidigungen und Gewaltandrohungen*) positioniert und zur Wehr setzt.

2.2.5 Lebensproblemzentrierte Pädagogik

Die lebensproblemzentrierte Pädagogik verfolgt die Annahme, dass Verhalten immer Lösungsstrategien von zentralen Entwicklungsaufgaben beinhaltet. Lebensprobleme sind dabei:

- Entwickeln vs. Versorgen
- Handeln vs. Ordnen
- Ausbreiten vs. Anpassen



**** Abb. 2 ****
Lebensprobleme

Übertragen auf die Falldiagnostik, lässt sich feststellen, dass sich sein Verhalten in allen drei Bereichen widerspiegelt.

Auf der Ebene *Entwickeln vs. Versorgen* kann man sagen, dass G. aufgrund der Abschottung von der Außenwelt durch seinen Vater keine Entwicklungsmöglichkeiten hatte, da der Austausch mit der Außenwelt gefehlt hat. Im Jugendalter hat er dann begonnen, die Schule als Ort zu nutzen, an dem er sich ausprobiert und Erfahrungen gemacht hat. Dies war der einzige Ort, an dem er außerhalb des Elternhauses sein durfte.

Heutzutage äußert G. authentisch den Wunsch, an seiner Emotionsregulierung arbeiten und sich weiterentwickeln zu wollen. Er ist in der Lage, mit ihm vertrauten Bezugspersonen in die Reflexion seines Verhaltens zu gehen und gemeinsam erarbeitetes Alternativverhalten umzusetzen. Hierzu benötigt er viel Austausch und eine enge Begleitung.

In seiner Ziehfamilie wurde G. in Krisenzeiten durch Austausch versorgt. Auch heutzutage wendet er sich noch an seine Ziehmutter, wenn es ihm wirklich schlecht geht. Dies versucht er allerdings zu vermeiden, um ihr nicht zur Last zu fallen. Familiär lässt sich eine Mangelversorgung feststellen, insbesondere im emotionalen Bereich.

G. ist bemüht, selbstständiger zu werden und strebt eine Selbstversorgung an. Er zeigt sich sehr auffällig in seinem Essverhalten, da er sich seinen Teller immer sehr voll macht, aber kaum etwas isst und den Rest dann wegschmeißt.

In Hinblick auf die Lebensprobleme *Handeln vs. Ordnen* fällt auf, dass dies die zentralen Lebensprobleme in G.s Leben abbilden, weshalb sie in dieser Diagnostik thematisiert werden.

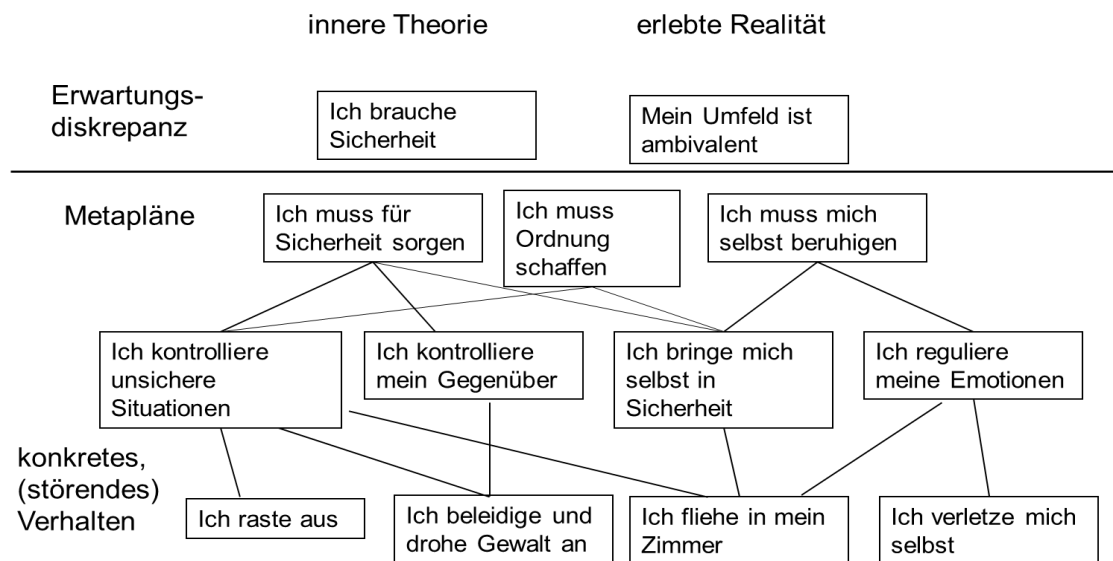
G. handelt, in dem er in bestimmten Situationen in seine Emotionsausbrüche verfällt und ausrastet. Im Zuge dessen ordnet er sich und seine Umwelt wieder, um sich dann wieder zu beruhigen. Das Ausrasten stellt die Ordnungsstruktur dar, die er von seinem Vater kennt und ihm dementsprechend vertraut ist. Es bietet ihm Orientierung und verhilft ihm dazu, Ordnung und somit Sicherheit und Kontrolle herzustellen.

Die Ebene *Ausbreiten vs. Anpassen* lässt sich in Bezug auf sein Verhalten wie folgt beschreiben:

Er breitet sich durch seine Emotionsausbrüche stark aus, in dem er ausrastet, Gewalt androht und beleidigend wird. Durch die zuvor bereits erläuterte Selbstverletzung als Vermittlungsinstanz zwischen den beiden Ebenen kann er sich wieder anpassen im Sinne von beruhigen, Selbstreflexion sowie Reflexion seines Verhaltens mit einer ihm vertrauten Bezugsperson.

2.2.6 Plananalytische Kinderdiagnostik

Gemäß plananalytischer Kinderdiagnostik gilt der Mensch als innerer Theoretiker in Bezug auf das Funktionieren seiner (*Um-*)Welt. Er verfolgt eine innere Theorie, die in Diskrepanz mit seiner erlebten Realität steht. Um diese Diskrepanz aufzulösen, entwickelt der Mensch sog. Metapläne, aus denen dann konkretes Verhalten resultiert.



**** Abb. 3 ****

Plananalytische Kinderdiagnostik

Anhand der bisherigen Analyse in den zuvor beschriebenen Schritten der Diagnostik lässt sich erkennen, dass G. die innere Theorie verfolgt, dass er Sicherheit im Sinne von einem sicheren Rahmen und sicheren Personen benötigt. In der Realität erlebt G. allerdings ein ambivalentes und unsicheres Umfeld, was in einer sog. Erwartungsdiskrepanz zu seinem inneren Bedürfnis nach Sicherheit steht.

Aufgrund der Gewalterfahrungen durch seinen Vater und der emotionalen Abwesenheit seiner Mutter, war G. ständig unsicheren und unvorhersehbaren Situationen in seinem direkten Umfeld, seinem Zuhause, ausgesetzt. Er hat durch seine direkten, primären Bezugspersonen keinerlei sichere Ordnungsstrukturen erfahren. Das kindliche Urbedürfnis nach Sicherheit ist demnach nicht gestillt und weiterhin in Form der inneren Theorie aktiv.

Aus der entstehenden Erwartungsdiskrepanz zwischen innerer Theorie und erlebter Realität entwickeln sich folgende Metapläne:

1. Ich muss für Sicherheit sorgen.
2. Ich muss Ordnung schaffen.
3. Ich muss mich selbst beruhigen.

Alle Metapläne dienen dazu, die Erwartungsdiskrepanz zu kompensieren und handlungsfähig zu bleiben.

Konkret bedeutet dies, dass G. in seinem Handeln intentional von folgenden Annahmen geleitet wird, die im direkten Zusammenhang mit den erstellten Metaplänen stehen:

- Ich kontrolliere unsichere Situationen
- Ich kontrolliere mein Gegenüber
- Ich bringe mich selbst in Sicherheit
- Ich reguliere meine Emotionen.

Auf der Verhaltensebene bedeutet dies konkret:

- Ich raste aus
- Ich beleidige und drohe Gewalt an
- Ich fliehe in mein Zimmer
- Ich verletzte mich selbst.

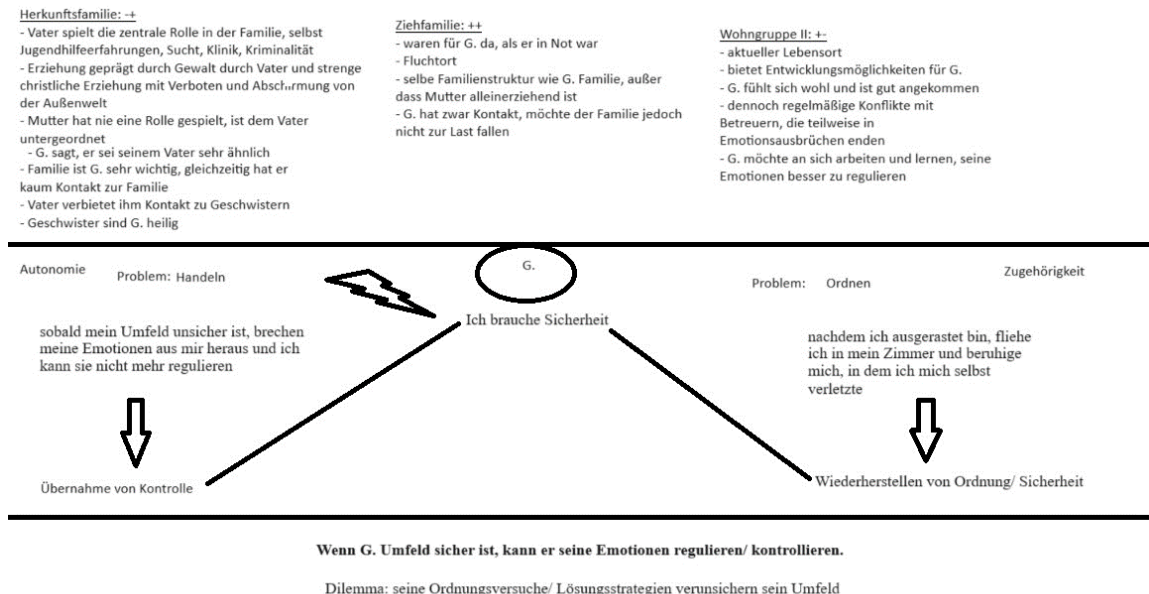
Zusammenfassend lässt sich subjektlogisch folgende Dynamik erklären: sobald das Umfeld ambivalent und somit nicht sicher ist, verfällt G. in seine Emotionsausbrüche, in dem er ausrastet, beleidigt und Gewalt androht, anschließend in sein Zimmer flieht und sich selbst verletzt, um sich selbst zu beruhigen. Diese Dynamik verfolgt den Sinn, dass G. sich somit selbst die fehlende Sicherheit wiedergibt und die nicht vorhandene Ordnung wiederherstellt. Die Emotionsausbrüche fungieren dabei als Schutz- und Kontrollstrategie und zielen auf das (Wieder-)Herstellen von Sicherheit im Sinne von Ordnung und Kontrolle ab.

2.2.7 Zusammenfassung

Die Zusammenfassung, als letztes Element der verstehenden, subjektlogischen Diagnostik, beinhaltet den folgenden Vierschritt:

1. Zusammenfassung von zentralen Lebensräumen
2. Visualisierung von Zusammenhängen auf der Achse „Autonomie – Zugehörigkeit“
3. Formulierung einer Hypothese in einem „Wenn-dann-Satz“
4. Zentrale Kernaussagen der Plananalyse.

Diese werden insgesamt in einer Abbildung dargestellt und anschließend erläutert.



**** Abb. 4 ****

Zusammenfassung

Als drei zentrale Lebensräume enthält die Zusammenfassung die Herkunftsfamilie, die Ziehfamilie und die aktuelle Wohngruppe von G. Die Herkunftsfamilie ist davon gekennzeichnet, dass der Vater, der selbst Jugendhilfe-, Sucht-, Klinik-, Kriminalitäts- sowie Gewalterfahrungen gemacht hat, die zentrale Rolle in der Familie spielt.

Er agiert als Familienoberhaupt, das die Kontrolle über das Familiensystem übernommen hat. Die Mutter hat sich dem untergeordnet und spielt keine Rolle innerhalb der Erziehung. Die Erziehung ist geprägt durch ein stark christliches, strenges und auf Verboten basierendes Wertebild, das sich der Abschirmung der Kinder von der Außenwelt als Instrument sowie Gewaltanwendung als Erziehungsmittel bedient. Der Vater war insbesondere in G.s Erziehung von der Angst geleitet, dass er dieselben Erfahrungen wie er selbst machen würde. G. beschreibt eine große Ähnlichkeit zu seinem Vater als Person und seinem Werdegang. Die Familie, insbesondere seine Geschwister, sind G. sehr wichtig, obwohl er kaum Kontakt zu ihnen hat. Der Kontakt zu seinen Geschwistern wird ihm von seinem Vater verboten, da G. ein schlechter Einfluss für sie sei. G. gilt als Sündenbock in der Familie und wird dementsprechend ausgeschlossen.

In seiner Ziehfamilie hingegen hat G. ausschließlich positive Bindungserfahrungen gesammelt. So umschreibt er die Beziehung zu seiner Ziehmutter als fürsorglich und emotional zugewandt. Sie sei für ihn da gewesen, als er in Not war und auch heute spreche er noch mit ihr, wenn er nicht mehr weiter wisse. Dennoch möchte er ihr nicht zur Last fallen, da sie alleinerziehend ist und viel zu tun hat. Die Familienstruktur ähnelt der von G. selbst, mit der Ausnahme, dass der Vater keine Rolle innerhalb des Familiensystems spielt.

In der Wohngruppe ist G. grundsätzlich gut angekommen und fühlt sich eigener Angabe nach wohl. Aufgrund der offenen Struktur und des individuellen Betreuungssettings werden G. Entwicklungsmöglichkeiten geboten. Im Austausch mit ihm vertrauten Bezugspersonen gelingt es G., sein Verhalten zu reflektieren und Alternativverhalten zu erarbeiten. Trotzdem gerät G. regelmäßig, insbesondere mit einer Betreuerin, in Konflikte, die oftmals in Emotionsausbrüchen münden und von der Betreuerin als bedrohlich wahrgenommen werden. G. äußert authentisch den Wunsch, an sich zu arbeiten und eine adäquate Emotionsregulierung zu erlernen.

Auf der Achse zwischen Autonomie und Zugehörigkeit lassen sich die beiden zentralen Lebensprobleme Handeln vs. Ordnen wie folgt benennen:

Geleitet von dem inneren Bedürfnis und der inneren Theorie, Sicherheit zu brauchen, verfällt G. auf der Handlungsebene in unsicheren Situationen in seine Emotionsausbrüche, wodurch er die Kontrolle über die unsichere Situation übernimmt. Seine Ordnungsstruktur besteht in diesem Zusammenhang daraus, in sein Zimmer zu fliehen und sich selbst zu verletzen, um seine Emotionen wieder unter Kontrolle zu bekommen und Ordnung sowie Sicherheit zurückzugewinnen.

Hypothetisch lässt sich daraus resultierend sagen, dass G. seine Emotionen regulieren bzw. kontrollieren kann, wenn sein Umfeld sicher ist. Das Dilemma ist, dass seine Ordnungsversuche bzw. Lösungsstrategien sein Umfeld verunsichern.

Er braucht ein sicheres Gegenüber, das klar, ruhig und souverän in seinen eigenen Emotionen ist, keine Angst vor ihm hat bzw. sich nicht von ihm bedroht fühlt und sich nicht von seinen Emotionen einschüchtern oder beeinflussen lässt sowie eine sichere Kommunikationsebene auf Augenhöhe, sodass G. sich nicht angegriffen oder beschuldigt fühlt. In diesem Rahmen kann es G. gelingen, neue, sichere Erfahrungen zu sammeln und seine Bewältigungsstrategien entsprechend anzupassen bzw. neu zu lernen.

3. Fazit und Ausblick

Mithilfe der durchgeführten verstehenden subjektlogischen Diagnostik zu der aus der Perspektive von G. formulierten Fragestellung „*Wie komme ich mit mir selbst und meinen Emotionen klar?*“ lässt sich ein neues Fallverständnis für G.s (*störendes*) Verhalten generieren. Es wurde ersichtlich, dass sich sein Verhalten in unsicheren Situationen vor dem Hintergrund seiner Biografie und dessen subjektiven Erleben, als (*über-*) lebensnotwenige, erlernte Bewältigungs- sowie Lösungsstrategien für gemachte (*Bindungs-*) Erfahrungen in seinem bisherigen Leben, insbesondere in seiner Kindheit, bewerten lassen.

Geleitet von seiner inneren Theorie („*Ich brauche Sicherheit*“) und der erlebten Realität, ein ambivalentes/ unsicher Umfeld, das unsicher auf ihn und sein Handeln reagiert, verfällt G. in Situationen, die seine persönliche Sicherheit bedrohen, in das beschriebene (*störende*) Verhalten, um die für sich verlorene Sicherheit und damit einhergehende Ordnung und Kontrolle wiederherzustellen. Ein Gegenüber, das in vermeintlich unsicheren Situationen für G. Sicherheit in Form von einem ruhigen, souveränen, emphatischen und unbeeindruckten Auftreten sowie einem adäquaten, transparenten Umgang mit seinen eigenen Emotionen und einer klaren, objektiven und auf Augenhöhe stattfindenden Kommunikation bieten und somit handlungssicher G. Unsicherheit begegnen kann, ist notwendig und gefragt, um G. neue, sichere Bindungserfahrungen zu ermöglichen, auf dessen Grundlage dann gemeinsam seine bisher erlernten Bewältigungs- und Lösungsstrategien neu bewertet und angepasst bzw. neu erlernt werden können.

Mit diesem dazu gewonnenen Wissen kann im Hinblick auf die Komplexität der Fragestellung zwar keine eindeutige Antwort geliefert, jedoch Handlungsempfehlungen formuliert werden. Als Grundlage dient dabei die entwickelte Hypothese „Wenn G. Umfeld sicher ist, kann er seine Emotionen regulieren/ kontrollieren.“.

Zunächst erscheint es wichtig, die Erkenntnisse aus der durchgeführten Diagnostik transparent an G. und die Fachkräfte der Wohngruppe zu vermitteln. Dies wird im Vorfeld mit G. besprochen, um sicherzugehen, dass er mit der Weitergabe seiner persönlichen Informationen und Daten einverstanden ist. Im Dialog mit G. ist besondere Sensibilität und Rücksicht gefragt, da es sich um sensible Erkenntnisse und Themen handelt, die verschiedene Emotionen bei ihm auslösen könnten.

Lediglich das Wissen über die Ergebnisse der Diagnostik können auf beiden Seiten zu einer veränderten Wahrnehmung und einem veränderten Handeln im Umgang mit G. und seinen Emotionen führen.

Es kann zusätzlich als Reflexionsgrundlage pädagogischen Handelns genutzt werden, sodass dieses gegeben falls an G.s Bedürfnisse angepasst werden kann. Im weiteren Umgang mit G. und seinen Emotionen sollte versucht werden, möglichst viel Sicherheit herzustellen, sodass er die Möglichkeit hat, sich anders als zuvor erlernt zu verhalten. Sicherheit betrifft dabei die persönliche Ebene der Fachkräfte, die dazu aufgefordert sind, sich selbstkritisch mit ihrem Verhalten gegenüber G., vor allem in für ihn unsicheren Situationen, auseinanderzusetzen und sich neue, adäquate Verhaltensstrategien anzueignen.

Außerdem ist die äußere Ebene, im Sinne von Setting Bedingungen wie Raum, Zeit, Ort etc. betroffen, die im Kontakt mit G. ebenfalls möglichst sicherheitsfördernd gestaltet werden sollte. Künftige Reflexionsgespräche mit G. sollten die Erkenntnisse unbedingt berücksichtigen und als Grundlage für weitere pädagogische Interventionen und Maßnahmen darstellen. Auf der zwischenmenschlichen Ebene könnte hiermit mehr

Empathie und Verständnis für G.s Verhalten erweckt sowie eine Dialogfähigkeit zwischen G. und den Fachkräften (*wieder-*) hergestellt werden.

Für G. kann es hilfreich sein, sich und sein Verhalten mit den neu gewonnenen Informationen besser zu verstehen und einordnen zu können. Es können gemeinsam innere, sowohl von außen gegebene Triggerpunkte gemeinsam reflektiert werden mit dem Ziel, diese möglichst zu vermeiden. Es kann und sollte mit ihm gemeinsam erarbeitet werden, was konkret Sicherheit für ihn bedeutet und was für Bedingungen er entsprechend benötigt, um sich sicher zu fühlen. Zu wissen, warum er in welchen Situationen, unter welchen Gegebenheiten so reagiert, kann insgesamt zu einem besseren Umgang mit seinen Emotionen beitragen, da erst dieses Bewusstsein darüber Entwicklungsmöglichkeiten mit sich bringt, denen G. sich mit Unterstützung von ihm vertrauten, bereits sicheren Bezugspersonen stellen kann.

Alles in allem ist die Anwendung der verstehenden subjektlogischen Diagnostik aus meiner Sicht sinnvoll und hilfreich, um das individuelle, vermeintlich störende Verhalten in seinen subjektiven Sinnzusammenhängen zu betrachten und somit verstehen und nachvollziehen zu können. Somit kommt es zu einer Neubewertung des Verhaltens vor dem Hintergrund der dazu gewonnenen Informationen und zu einer veränderten pädagogischen Haltung sowie einer Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit dem (*störenden*) Verhalten. Sie sollte als Grundlage jedes pädagogischen Handelns dienen und Orientierung für pädagogische Entscheidungen bieten.

4. Literatur

Baumann, M. (2009): Verstehende Subjektlogische Diagnostik bei Verhaltensstörungen – Ein Instrumentarium für Verstehensprozesse in pädagogischen Kontexten. Hamburg: tredition Verlag.

Baumann, M., Bolz, T. & Albers, V. (2021): Verstehende Diagnostik in der Pädagogik. Verstörenden Verhaltensweisen begegnen. Weinheim: Beltz Verlag, Seite 145 f.

<https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/1.html>

Zusammenfassung

Diese Arbeit verdeutlicht die Bedeutung einer verstehenden Haltung in der Systemik, die ich als Counselor, als Sozialarbeiterin aber auch als Mensch verinnerlicht habe und welche jeglicher zwischenmenschlicher Begegnung demnach zugrunde liegt. Eine solche Haltung ermöglicht es, das Verhalten von Menschen in Hinblick auf ihre persönliche Biografie und ihrem Herkunftssystem – ihrer individuellen Subjektlogik – zu betrachten und den Versuch zu wagen, es zu verstehen bzw. Verständnis für ihr Verhalten zu entwickeln. Die vorgestellte Methode der verstehenden subjektlogischen Diagnostik nach Menno Baumann ist eine Methode, die zur Kontextklärung angewendet und durch weitere systemische Methoden ergänzt werden kann.

Biografische Notiz

Name: Rebecca Dobrynin
Wohnort: Wipperfürth
Berufsbezeichnung: Sozialarbeiterin
Fachrichtung: Systemische Therapie & Beratung
LehrCounselor: Maria Amon, Rosina Pielarski-Potting
LehrTrainer: Anke Kaulen, Sabine Schulte, Uta Stinshoff



IHP Bücherdienst * Schubbenweg 4 * 52249 Eschweiler
Tel.: 02403 4726 * Fax: 02403 20447 * eMail: office@ihp.de
www.buecherdienst.ihp.de
IHP Manuskript 2404 G * ISSN 0721 7870
2024

